

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

217 (8.8.1943)

nen Bevölkerung ist in jedem Fall so groß, daß es aber umgekehrt wirklich nicht durch leichtfertiges Gerücht noch vergrößert dargestellt werden braucht. Aus guten Gründen gibt unsere Führung weder den Umfang des Schadens im einzelnen noch die Zahl der Opfer bekannt. Wer jedoch die authentischen Zahlen kennt, kann schreien, daß die Zahlen, die gerüchteleise weitergegeben werden, durchweg um ein Vielfaches übertrieben sind, und zwar sind diese Zahlen nicht nur übertrieben, sondern sie sind auch ungenau. Man gerät so rasch zu keinem richtigen Urteil über die Zahl der Opfer in einer Schlacht, wenn man nicht weiß, daß die Zahlen der Toten nicht die Zahl der Verwundeten sind. Die Zahl der Verwundeten ist in jedem Fall größer als die Zahl der Toten. Die Zahl der Verwundeten ist in jedem Fall größer als die Zahl der Toten. Die Zahl der Verwundeten ist in jedem Fall größer als die Zahl der Toten.

Wir helfen das, was gesagt, nicht sein, um die verborgenen Wirkungen der psychologischen Nord- und Terrorangriffe der anglo-amerikanischen Luftangriffe gegen die friedliche Zivilbevölkerung unserer Städte irgendwie zu beschönigen, sondern nur, um auch hier für eine nüchterne, realistische Betrachtungsweise Raum zu schaffen, die allein mit den schweren Problemen des Vorkrieges fertig zu werden vermag. Auch dann sind die beiden letzter genannten Städte und Menschen noch so furchtbare, daß es niemals ein Vergessen und Vergessen, sondern nur unauslöschliches Gedächtnis eine fürchterliche Vergeltung geben kann.

Wenn diese Vergeltung noch nicht begonnen hat, dann nur deswegen, weil sie - bestenfalls noch - mit all der falken Methodik vorbereitet wird, die notwendig ist, um ihr, wenn die Stunde gekommen ist, eine zerschmetternde Wirkung zu verleihen.

Der für die gesamte Weltöffentlichkeit zweifellos überraschend gekommene Regierungsvertrag zwischen Italien und Deutschland ist ein Ereignis, das allenfalls zu den verwegenen Kombinationen gehört hat. Wenn sich inzwischen auch manches, was zunächst völlig unüberwindlich erschien, geklärt hat, erscheint es doch verfrüht, über Hintergründe zu urteilen, die noch keineswegs aufgeklärt sind. Auch hier ist für uns nicht wichtiger Realismus am Platz, der nicht einmal gegeben werden, vorwegnimmt, sondern die Dinge so sieht, wie sie sind. Uns kann im Augenblick nur die eine Frage interessieren: welche Auswirkungen ergeben sich aus dem Regierungsvertrag für die Kriegslage im Süden? Und dabei kann nur festgehalten werden, daß dem Urteil im Lager unserer Feinde, die der letzten Überzeugung Ausdruck geben, daß Italien unverzüglich die Flinte ins Korn werfen werde, eine recht betrübende Ernüchterung gefolgt ist - eine Ernüchterung, die man sich leicht hätte ersparen können, wenn man die Lage des italienischen Königreiches mit der offenen Heftigkeit geprüft hätte, wie das offenbar die Italiener tun. Ein Italien, das sich nicht selbst anstellt, um im hochentwickeltesten Staat zu verfallen, muß den unermesslichen Widerstand leisten, gleichgültig, ob es schließlich ist oder in einer anderen Weise regiert wird, denn darüber kann kein Zweifel bestehen, daß eine widerstandslose Wechsellagerung des kontinentalen Italiens durch Briten und Amerikaner das unglücklichste Land ebenso zum Kriegsschauplatz machen würde wie eine gewaltsame Invasion. Darum hat die Proklamation Mussolinis, „Der Krieg geht weiter!“ durchaus nichts Überraschendes an sich, und tatsächlich hat sich ja auch, wie der heroische Widerstand der westlichen Truppen auf Sizilien beweist, an der militärischen Lage nicht das Geringste geändert. Das darüber hinaus unsere Führung alle Eventualitäten ins Auge gefaßt und vorbereitet hat, dessen darf man gewiß sein.

Für die Weltöffentlichkeit aber dürfte die jetzige Haltung der Wehrmacht gegenüber Italien, die einer brutalen Demaskierung gleichkommt, von ganz besonderem Interesse sein. Die von jeder recht durchsichtigen Fuge, daß der Krieg der Engländer und Amerikaner sich lediglich gegen Mussolini und den Faschismus, keineswegs aber gegen das italienische Volk richtet, dem man nur Viehes und Gutes entgegenzubringen gedenke, ist heute restlos zerplatzt. Die unüberwindliche Forderung der bedingungslosen Kapitulation, die unter wütenden Drohungen noch härter erdrossen wird als zuvor, zeigt, welchen Wert das ganze Geschicks von den westlichen „Freiheiten“, für welche die Demokraten zu kämpfen vorgaben, wert ist. Das stellt jedenfalls einen hervorragenden Aufbaumoment dar, für alle jene, die, die jemals geneigt waren, die humanitären Prinzipien der Vorkriegszeit auch nur im Entferntesten ernst zu nehmen.

Unter diesen nächstem Gesichtspunkten zeigt es sich, daß wir gut daran tun, die Dinge so ernst zu nehmen, wie sie es verlangen, daß aber darüber hinaus nicht der geringste Anlaß zu Nervosität und Unruhe besteht. Wir sehen lediglich das innere Gesicht des Kriegesverlaufs bestätigt, nach welchem sich ein solches Vorgehen noch niemals geradezu ein Gelingen einer Partei entwickelt, wobei alle Erfolge auf der einen, alle Niederlagen auf der anderen Seite zu finden wären, sondern, daß sich kein Ablauf vielmehr im fortgesetzten Wechsel einer Wellenbewegung abspielt, bei welcher der eine sich gerade dann im Maximumpunkt des Erfolges befindet, wenn der andere seinen Tiefpunkt erreicht hat. Das mag jetzt gerade zu unsern Ungunsten der Fall sein, verfallen wir dabei jedoch nicht, daß damit zugleich der Wendepunkt erreicht ist, mit welchem sich eine neue Phase des Kampfes einleitet. Hinzu müssen wir auf jeden Fall, daß das in möglichst anständiger Haltung ge-

Nachschub für die „Mondlandschaft“

Munitionstransport auf Sizilien — Fahrzeuge von Flugzeugen gejagt
Von Kriegsberichterstatter Ludwig Groß

PK Die „Mondlandschaft“, so nennen unsere Soldaten die Ebene von Catania. Zahllose Geschosse von beiden Seiten haben sie erreicht. Kräfte steht neben Kräfte in dem zum Schauplatz einer gewaltigen Materialschlacht gewordenen Tal. Auch auf den anliegenden Höhen der Anhöhen führen die Einschläge ihren wilden Tanz. Am Tage verdunkelt die weiten Staudflächen der Explosionen fast die Sonne. In der Nacht erheben ihre Blitze den Horizont.

Der pauluslos hämmende Knall verplendet der Geschosse gleicht den dumpfen Wirbeln einer Kriegstrommel. Auf beiden Seiten führen die Geschosse das erste Wort.

Neben den Grenadiern, die diesem Feuerlegen trocken, und der eigenen Artillerie trägt der deutsche Nachschubfahrer die Last dieses Materialkampfes. Sie stehen mit dem Tod auf dem Fuß und die unerschrockenen Männer hinter dem Steuer. Im Nadeln mehrere Tonnen Sprengstoff, Granaten und Kartuschen, oder bis unter die Plane mit Spritankern für die Panzer vollgeladen, so jagten sie über die Ebene zur Front. Der Fahrer hockt als Luftschützer drüben auf dem Trittbrettl. Das Fahrzeug selbst ist getarnt, doch verärgert wirkt die Staubfahne, die es im fast bedungslosen Gelände hinter sich her zieht. Erdbebenlos fahrt und nach ragen die farbigen Böden, hinter denen gleich Rostenfischwärmern feindliche Jagdbomber lauern, um sich im günstigen Augenblick im Tiefzug auf ihre Beute zu stürzen. Wo mit gutem Schußfeld unsere Vierlingsflak die Täler schützt, machen sie sich bald aus dem Staub. Aber das Jagdsfeld ist so groß, die längste Strecke vertrauen die Fahrer allein auf die Tapferkeit ihrer Herzen.

Wie hoher Geschwindigkeit brauchen die Fahrzeuge über das holprige Pflaster. Den Fahrern schmerzen die Augen vom Starren auf das weiß leuchtende Band der Straße. Wie weit zurück liegt die Erinnerung an die eben parfümierten Straßen mit ihren blühenden, pastellfarbenen Oleanderbäumen, den dichten, rotglühenden Geraniensbüschen und den im kühlen Meerewind grünenden Agaven. Hier, zwischen den Höhen, reden sich nur Kaktien über den bittelbeiden Boden. Doch wo sie in Manneshöhe den Straßenrand erklimmen, dü-

ken sie den Deckung suchenden Augen willkommen als alle Blumenpracht dieser Insel. Welt der Marmor des Luftschöpfers auf, dann schneidet über das Schicksal des Fahrzeuges. Es ist ein unglücklicher Kampf, und doch nehmen unsere tapferen Fahrer ihn jeden Morgen von neuem auf. Sie bringen Opfer, aber sie kommen trotz allem durch und helfen der immer ringenden Front zum dringend benötigten Nachschub.

Zahlreiche ausgebrannte Brads und manches Soldatengrab am Straßenrand berichten von der Pflichterfüllung der ungenannten Männer hinter dem Steuer, die hier gleich ihren tapferen Kameraden in vorbestimmter Linie in Treue zur Heimat kämpfen.

Nach den ersten Feuerstößen erhoben sie die Hände

Nordamerikanischer Stobtrupp ergab sich

* Berlin, 7. Aug. Aus der Nordfront Siziliens beobachtet ein an der Küstenstraße lebender Sicherungssoldat im Morgengrauen des 20. Juli die Annäherung nordamerikanischer Truppen. Bald wurde erkannt, daß es sich um einen etwa 50 Mann umfassenden Stobtrupp handelte, der sich vorsichtig zwischen den übermannohen Weiden eines Weinberges verhielt. Da die Posten allein dem Gegner zahlenmäßig so stark unterlegen

Marokko unter USA-Kolonialherrschaft

De Gaulle aber „säubert“ weiter — Sieben Völkervertrag verhandelt

O. Paris, 7. Aug. Nach einer Meldung der Agentur DPA sind sieben einflussreiche Persönlichkeiten der französischen Region ehemaliger Frontkämpfer in der marokkanischen Stadt Rabat verhaftet und auf der Straße in der Nähe der Eisenbahnstation in der Gegend von Marrakesch festgehalten. Die französische Nachrichtenagentur ausführt, einzig und allein in ihrer Lokalität gegenüber der Regierung. Einer Untersuchungskommission, die die nordafrikanischen Gefängnisse inspiziert hatte, wurden über die Behandlung der Gefangenen in den Ker-

waren, holten sie sich noch 8 Mann von einer im benachbarten Olivenhain liegenden Kolonne zu Hilfe. Dann umstellten sie den Weinberg und nahmen ihn mit Maschinengewehren und Maschinepistolen unter heftigem Feuer. Schon nach dem ersten Feuerstößen traten die Nordamerikaner mit erhobenen Händen aus ihrer Deckung hervor und gaben sich gefangen. Der gesamte Stobtrupp mit allen seinen Waffen fiel in deutsche Hand.

4-Untersturmführer erhielt das Ritterkreuz

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 7. Aug. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an 4-Untersturmführer des 12. Jägerbataillons Leutnant „Adolf Bitter“.

4-Untersturmführer Berner Wolff hat als Panzernachschubführer in der 4-Panzergranatierdivision Leutnant „Adolf Bitter“.

4-Untersturmführer Berner Wolff hat als Panzernachschubführer in der 4-Panzergranatierdivision Leutnant „Adolf Bitter“.

DNB. Berlin, 7. Aug. Der Führer verlieh auf Veranlassung des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalmajor Reuffer, Kommandeur einer Flakdivision.

Mit Leuchtkäferchen im nächtlichen Urwald-Krieg

Japanischer Kriegsberichterstatter über die Kämpfe um Munda

* Tokio, 7. August. Die Kämpfe um den Besitz des wichtigen Stützpunktes Munda auf Neu-Georgien dauern mit großer Erbitterung an. Ein japanischer Kriegsberichterstatter schildert in der Zeitung „Yomiuri Shimbun“ eine Kampfabhandlung der letzten Tage in diesem Frontabschnitt.

„Wir haben den Auftrag erhalten“, so schreibt er, den Ort Munda vorzubereiten, in der Planke zu lassen und zu vernichten. Es ist tiefenachts Nacht. Vorläufig taufen sich unsere Einheiten durch fast unüberwindlichen Urwald. Ueber uns dröhende schwarze Regenwolken, die baldigen Sturzregen ankündigen. Täglich gießt es, oft ununterbrochen bis zu zehn Stunden, so daß der Boden des Urwaldes einen Sumpf gleicht. Wenn dann die Sonne herauskommt, staubt man sich in einem riesigen Kreis, das angefüllt ist mit feberglühendem Dunst. Mit Aufschrei, Säbel und Spaten bahnen wir uns mühsam den Weg. Kein Licht ist erlaubt, denn es könnte uns dem Gegner verraten, dessen Flugzeuge immer wieder über dem Operationsgebiet kreisen. So haben die Soldaten kleine Leuchtkäferchen von den Bäumen genommen und auf den Torso gehängt. Wie ein Geleitzug bewegt sich daher die Truppe jetzt durch den unheimlich wirkenden Urwald. Weit in der Ferne hören wir das Feuer feindlicher Artillerie, die unsere vorgeschobenen Stellungen beschießt.

Inzwischen graut der Morgen, so daß besondere Vorsicht am Platze ist. Da dröhnen plötzlich über unseren Köpfen laute blecherne Geräusche. Hier hat der Feind Leere Kanonen und Büchsen an Bäumen und Büschen getarnt angebracht, die jetzt beim Verdrehen gefährliche Löcher in sich geben. Wir werden uns sofort in Deckung und keine Minute zu früh, denn der Feind eröffnet sofort ein heftiges Feuer. Wir müssen erkennen, daß uns nur noch eine ganz kurze Strecke vom Gegner trennt. Jetzt sprechen auch bereits die ersten Handgranaten.

Unter Truppführer befehligt Sturmangriff, worauf sich unsere Soldaten mit gesammeltem Säbel und wuscheliger Handgranate unter dem Ruf „Tenno Heika Banzei“ auf den Feind stürzen. Es kommt zu einem erbitterten Nahkampf. Der Feind, der sich hier bereits eingegraben hatte, sammelt sich immer wieder. Doch nach dem letzten Angriff muß er sich schließlich in seine dritte und letzte Linie zurückziehen. Jetzt können unsere Soldaten das „Red der japanischen Infanterie“ an und stürzen sich trotz wütenden feindlichen MG-Feuers in die letzte Verteidigungsstellung. Sie ist bald darauf erobert.

Wier Stunden hat dieses harte Ringen gedauert. Noch während der letzten Kampfsphase erschienen über uns etwa 20 Douglasbomber und zogen mehrere Schiffe. Schon glaubten wir, daß wir jetzt aus der Luft bombardiert

worden sollten. Aber plötzlich schwebten über uns grüne und rote Fallschirme, an denen Röhren befestigt sind, die Lebensmittel und Munition enthalten. Grüner Fallschirm bedeutete Lebensmittel und roter Munition. Die nordamerikanischen Piloten wußten also noch nicht, daß die Stellungen bereits in unseren Händen waren. Mit Freude nahmen wir die wertvolle Beute in Empfang und ließen uns die abgeworfenen Lebensmittel herrlich schmecken.

Der Jahrestag der „ersten Seeschlacht auf den Salomonen“

* Tokio, 7. Aug. Vor einem Jahr, am 7. August, fand bei den Salomonen die sogenannte „erste Seeschlacht bei den Salomonen“ statt. In dieser epochenmachenden Seeschlacht wurden 14 Kreuzer, 11 Zerstörer, 3 U-Boote und 11 Transporter des Feindes vernichtet bzw. beschädigt. 88 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Bis zum heutigen Tage haben mehr als zehn Schichten in der gleichen Gegend stattgefunden, wobei der Feind jedesmal große Verluste erlitt.

Die japanische Marine hat in diesem einen Jahre 152 feindliche Kriegsschiffe vernichtet und 150 feindliche Flugzeuge abgeschossen oder am Boden zerstört. Japanischerseits gingen 20 Kriegsschiffe verloren, 30 wurden schwerer bzw. leicht beschädigt, 700 eigene Flugzeuge wurden vernichtet.

Britenpastor als Secret Service-Agent

Verhaftung an der türkisch-jugoslawischen Grenze — Drogenhändler und Saboteur

v. M. Ankara, 7. Aug. Der britische Pfarrer Little, der seit längerer Zeit in der südtürkischen Stadt Antiochia lebte, um die seelsorgerische Betreuung seiner Landsleute vorzunehmen, ist Ende Juli an der türkisch-jugoslawischen Grenze verhaftet worden. Die Grenz- und Sicherheitspolizei hatte bereits seit längerem begründeten Verdacht, daß das Interesse des britischen Pastors nicht nur auf das Seelsorgeamt gerichtet sei, auch die häufigen Reisen des frommen Priesters nach Sarajewo waren auffallend. Anlässlich des letzten Besuchs, wiederum nach Sarajewo zu fahren, wurde Little deshalb an der Grenze einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Das Ergebnis übertraf alle Erwartungen. Der britische Pastor wurde des Drogenhändlertums überführt. In den Händen und Köpfen einer Schreibmaschine verstaubte er, Gold und Drogen im Werte von 50.000 Türkischlira (100.000 RM.) außer Landes zu schmuggeln.

Little wurde zunächst einmal dem Schnellzug vorgeführt, das ihn vorerst zu 8 Monaten Gefängnis verurteilte. Nach Ableistung dieser Strafe werden weitere ordentliche Verfahren gegen den englischen Schmuggler eingeleitet werden. Diese werden sich neben dem Verbrechen des Drogenhändlertums noch mit weiteren Eigenschaften des typischen britischen Seelsorgers zu befassen haben, denn die bisher durchgeführten Untersuchungen haben bestätigt, daß dieser famose Pastor bereits seit längerem die verantwortliche Leitung des Agentenbundes des Secret-Service im Grenzabschnitt Patala-Syrien innehatte. Es wurde nachgewiesen, daß er im „höheren Auftrag“ innerhalb der jüdischen Wüsten der türkischen Patala-Gebiete die Flakartillerie ausgebaut, England wurde dieses Gebiet bald wieder für Syrien zurückgeben.

Der Fall Little hat in Patala großes Aufsehen erregt und wird auch in der übrigen Türkei entsprechend registriert. Es ist ein typischer Beweis, mit welcher Strenge das England auf der Suche nach Saboteuren ist. Die Verhaftung Little ist eine ferner Kränkung, die im Geiste des Vizekönigs von Canterbury zu dem ersuchen wurden, was England Frömmigkeit nennt.

Abkommen über den deutsch-ungarischen Waren- und Zahlungsverkehr

Wiederkehr 7. Aug. Der deutsche und der ungarische Regierungsausschuss für die Regelung des deutsch-ungarischen Wirtschaftsverkehrs haben in den letzten Wochen ihre jährliche Haupttagung abgeschlossen, auf der das Abkommen über den Waren- und Zahlungsverkehr zwischen den beiden Ländern für das nächste Vertragsjahr, das vom 1. August 1943 bis zum 31. Juli 1944 läuft, vereinbart worden ist.

Im Laufe der Verhandlungen wurde festgestellt, daß der Waren- und Zahlungsverkehr zwischen Deutschland und Ungarn sich im letzten Vertragsjahr auf der bereits vor dem Krieg geschlossenen Grundlage befriedigend weiterentwickelt hat. Diese Entwicklung wird sich auf Grund der jetzt getroffenen Abmachungen im kommenden Jahr fortsetzen. Es wurde sichergestellt, daß auch der Zahlungsverkehr sich reibungslos abwickeln wird.

Perienkunde für Kriegsteilnehmer an der Universität Erlangen

* Erlangen, 7. August. Die Universität Erlangen veranlaßt Perienkunde für Kriegsteilnehmer, die zum Studium beurlaubt sind oder auf andere Weise freigestellt sind (als Reserveoffizier, als Wehrdienstausführender u. a.). Diese Kurse richten die einzelnen Fakultäten in der vorlesungsfreien Zeit (August bis Oktober 1943) nach Bedarf ein. Die Organisation wird im Interesse einer intensiven Arbeit und Wiederholung der besonderen Bedürfnisse und der persönlichen Betreuung der Studierenden angepaßt.

Deswegen wird kein festes Programm herausgegeben; die hieran interessierten Studierenden sollen sich unter dem Vermerk „Perienkunde für Kriegsteilnehmer“ und unter kurzer Darlegung ihrer bisherigen Studien, ihrer besonderen Wünsche und ihres derzeitigen Militärverhältnisses an das Rektorat der Universität Erlangen, Schlossplatz 4, wenden.

Achtung, nicht Mitleid

Die sittliche und geistige Verfassung einer Nation ist danach bemessbar, wie sie ihre Helden ehrt. Das Deutschland von 1918 hatte in dem Augenblick den Stab über sich gebrochen, da es die Schwächung und Entwürdigung der beim feindlichen Frontkämpfer durch verbundene oder artfremde Elemente nicht zu verhindern vermochte. Sein Wiederaufstieg begann dort, wo man sich auf den Geist des Frontsoldaten wiederbesann, der Kameradschaft des Schützengrabens und den Werten der Heldigkeit, Kampferlichkeit und Überdauern zu neuer Geltung verhalf. Es bedarf keines Beweises, daß Deutschland jene Epoche des geistigen und sittlichen Niedergangs inzwischen kraftvoll überwunden hat, daß seine Helden die Vorbilder der Nation sind und daß der Geist der Front das ganze Volk erfaßt. Wohl aber tut ein Hinweis not, daß es auch in der Uhrung des Kampfers nicht so sehr auf Wort und Lippenbekennnis als auf die helfende Tat ankommt.

Wir wissen, daß jenes geschämte Bild des Kriegsveteranen, der an irgendeiner Straßenecke um Almosen steht, ebensowenig wiederkehren wird wie etwa die Erscheinung des beimgefallenen Frontsoldaten, der sich verzgebens um die Nachsicht in seinen Beruf bemüht und sich schließlich kümmerlich als Reisender in Staubjahren oder als Versicherungsvertreter durchs Leben schlägt. Die Führungsräte dafür und wird weiter dafür sorgen, daß die Kämpfer und Opfer des Krieges an der Tafel der Nation den Ehrenplatz einnehmen und die ersten sein werden, die an den Früchten des Sieges Anteil haben.

Aber die Führung kann nicht alles tun. Unter uns aber leben bereits viel tausende Opfer der Front und des Vorkrieges, die schon jetzt der Hilfe der Gemeinschaft bedürfen und einen gerechten Anspruch darauf haben, daß wir einen Teil ihrer Last auf unsere ungebungenen Schultern übernehmen. Nicht ungutlich meldet sich dieser Anspruch, nicht am liebsten, aber er ist recht nicht demütig bittend. Aber selbst dort, wo man ihn nicht ausdrücklich geltend macht, erhebt sich dieser Anspruch auf unsere Hilfe gleich einem mit Blut und Opfer besiegelten Recht, gleich einer ewigen Mahnung. Wer sich ihm entziehen wollte, wäre der Opfer nicht wert, die auch im jenseitigen gebracht sind.

Nicht unser Mitleid, nicht eine schöne Geste, nicht ein großzügiges Almosen, nicht klingende Worte und erst recht nicht den Ausdruck unseres Bedauerns bedarf der vom Krieg erprobten Geistes, sondern unseres tatsächlichen Eingreifens, das mehr die adäquate Größe des Kampfers als seine Hilfsbedürftigkeit spüren läßt, das ihm nicht die Rolle des Besenkten anweist, sondern vielmehr diejenige eines Menschen, dem man Großes mit Dank vergilt. Selbstverständlich, nicht betont muß unsere Hilfe sein, freudig dargeboten und nicht äußerem Zwang gehorchend, ungerufen überall dort, wo der Alltag uns mit den Kämpfern und Opfern des Krieges zusammenführt.

Jaßlos sind die Gelegenheiten, unsere Gesinnung durch Opfer und unsern Dank durch die Tat zu beweisen, durch Achtung und Hilfsbereitschaft gegenüber den Würdigen der Nation. Auch diese Haltung ist ein Beitrag zum Sieg. Darum sei der achte der zwölf Merkmale der NSDAP für den Parteigenossen im Krieg:

„Den Opfern des Krieges erweise deine Achtung durch die Tat und nicht allein durch das Wort! Nimm dich ihrer tatvoll und hilfsbereit an!“

Rings umlagert

Die Polizei von Barcelona verhaftete einen seit langem gesuchten kommunistischen Verbrecher, der während des Bürgerkrieges in einem Nachbarort von Barcelona an der Ermordung von acht spanischen Nationalisten beteiligt war. Der Verbrecher wurde dem Kriegesgericht übergeben.

Ein britischer Flugzeugführer stürzte in den frühen Morgenstunden des Samstags ab und fiel auf ein Haus in Winklow (Buckingham). Außer der Besatzung wurden drei geliebte Personen getötet.

Der burmesische Außenminister verhandelt in einem Telegramm den holländischen Ministerpräsidenten und Außenminister Dr. Luga von der Verhängung des vollständigen holländischen Embargos. Dr. Luga teilte in einem Antwortschreiben mit, daß die Slowakei die Selbstständigkeit Burmas anerkennt und bereit ist, die Beziehungen zu ihm aufzunehmen.

In Burma wird, wie der Oberbefehlshaber der burmesischen Verteidigungsarmee, Oberst Su Burmaw, vor der Presse erklärte, die allgemeine Wehrpflicht eingeführt werden. Vorläufig allerdings müsse man sich auf die Einschichtung und Ausbildung von Freiwilligen beschränken bis ein ausreichendes Offizierskorps und die entsprechenden Kriegsmaterialien vorhanden seien.

Der Teno empfing am Samstagmorgen den holländischen Außenminister Wiltjans Bahafan und sein Gefolge.

Die chinesische Gemeinde in Sönan sammelte einen Betrag von 100.000 Yen, der für den Kauf von Militärflugzeugen verwendet werden soll, die am Sonntag den japanischen Militärbehörden überreicht werden sollen.

Riesige Ueberflimmungen werden aus Britisch-Indien gemeldet. In dem im Nordwesten Britisch-Indiens am gelegenen Joganannan Radhichipottan kam es, wie Reuters aus Adschir berichtet, infolge heftiger Wolkenbruches zu großen Ueberflimmungen des Tschambalflusses. Zahlreiche Dörfer seien von den Fluten völlig vernichtet worden. Welt über 5000 Einwohner seien ums Leben gekommen, doch sei zu befürchten, daß die Zahl der Todesopfer noch beträchtlich ansteige.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H. Karlruhe
Verlagsdirektor: Emil Munn. Hauptvertriebsstellen: Franz Moraller, Stettin. Hauptvertriebsstellen: Dr. Georg Bräuer, Rostock. Hauptvertriebsstellen: Dr. Georg Bräuer, Rostock. Hauptvertriebsstellen: Dr. Georg Bräuer, Rostock. Hauptvertriebsstellen: Dr. Georg Bräuer, Rostock.

Der Bordhund

Von Kriegsberichterstatter Erich Geiseler

Stummel gehörte allen. Er hatte keinen eigentlichen Herrn. Eher hatte es den Anschein, als sei er der eigentliche Herr und Gebieter an Bord gewesen.

Wie sah er denn eigentlich aus? Nein, es hat keinen Zweck, einen Vorhang zu beschreiben, und ausgerechnet Stummel. Bei Männern kommt es nicht auf die Schönheit der Gestalt an, sondern auf das, was drin steckt, nicht wahr, guter, alter Stummel?

Sein hartes, dichtes Fell war rhabellenförmig mit schwarzen Flecken, also die richtige Tarnfarbe. Es fehlte ein Stück davon am Rücken, eine Halslang; und der Schweif, ja, der fehlte auch zu einem Teil.

Nein, Schiffshunden haben schwerlich einen Stammbaum; aber dem Charakter nach war er aus dem Besten der Rasse.

Die großen Hüte

Von Anton Stieger

Auch ein Kinobesitzer hat seine Sorgen, trotz ausverkaufter Häuser und Kassenfüllungen an der Vorverkaufskasse. Kinobesitzer Filmo betreibt sein Geschäft schon seit Einführung des Stummelfilms und hatte noch nie so gute Umsätze gemacht wie jetzt.

Wenn ein Kinobesitzer nicht auf seine Rechnung kommt, dann ärgert er sich. Er ärgert sich nicht nur, er nimmt sich auch vor, das ärgerisündernde Kino nicht mehr zu besuchen.

Um es kurz zu machen: Filmo zerbrach sich den Kopf, wie er seine letzten Kinobesucherinnen veranlassen könnte, während der Vorführung die Hüte abzunehmen.

Bist du Merlin?

Roman von Hermann Weick

„Blest Neues vor?“ fragte Kriminalrat Hellwig, als er sein Amtszimmer betrat.

„In der Sache Merlin sind die Auskünfte aus Rio und Tampico eingetroffen.“

„Wie auf einmal? Das klappte ja großartig! Zeigen Sie her!“

Kriminalassistent Albrecht reichte seinem Vorgesetzten die Kabeltelegramme der mexikanischen und brasilianischen Kriminalbehörden; Hellwig überflog sie noch im Stehen.

„Es stimmt also tatsächlich, was Merlin mir erzählt hatte?“ fragte er kopfschüttelnd. „Der Vater als Kaufmann in Tampico tätig...“

„Mir kam die ganze Anzeige von Anfang an rechtlich mysteriös vor; der Bildhauer Jurinell hat Ihnen da wahrscheinlich unnötig Arbeit aufgebauet.“

Hellwig, der an seinem Schreibtisch Platz genommen hatte, las nochmals den Schlußabschnitt des Berichts aus Tampico, wonach der Artist Jurinell, der gebürtige Amerikaner sei, nach den gestohlenen Feststellungen sich mit seiner Familie von Mexiko aus nach Columbien begeben habe; da es sich bei Watson um einen internationalen Artisten handele, sei es schwer, seinen jetzigen Aufenthaltsort zu ermitteln.

rühen der Ladeluken um die Nase oder rollte auch bei schwerer See hilflos in den schmierig-aussehenden Booten; aber man hatte sich nicht greifen und mitnehmen können, denn er ließ sich nicht kriegen. Da stand er nun, und als die erste Dünung über die Kelling wallte, erhob er sein Jammergeheul. Man konnte aber nicht umfahren, denn man hatte mit sich selber zu tun. Laut schimpfend lief er hin und her. Schließlich warf er sich mit einem Verzweiflungsschrei in die Wellen. Als der Dampfer verschwunden war, konnte man das prustende Stöhnen an Bord langen. Dann kam Stummel auf unser Boot. Er wurde die Freude aller Seemannner. Es war unglücklich, aber eine gewohnte Tatsache, daß er bei der Müllerrung als erster die Front abließ und auch immer beim rechten Flügel begann. Sodarg hinten herum trabte er. Alles konnte er leiden, nur Kassen nicht. Ein Mann brachte einmal ein an Bord. Die schien aber zu ahnen, was kommen würde; sie wollte weh. Unglücklicherweise stand Stummel gerade am Kopfende, als die Leute an Deck stritten, stand dort Stummel, das ganze Gesicht blutig zerfurcht, alle vier sprunghaft gepeiniget, die Rückenhaare steil aufwärts getrieben und starrte auf sein Opfer, das mit gebrochenem Hals um sich selber sprang. Ein Versuch wurde nicht wiederholt. Bei Angriffen dachte niemand mehr daran, Stummel unter Deck zu jagen. Buxite es fern, so hätte er die Dypen. Nacht es „Mann“ ganz in der Nähe, so sprang er aufgeteilt auf ein Kabindeck und konnte geschnitten um sich. Den Feuerlöschern der Jägermeister jagte er stets ein befechtigtes „Waff!“ hinterher. Man hat ihn kaum jemals in Verwirrung gesehen. Nur einmal kam ein Gefangener an Bord und wurde zur Vernehmung in die Kommandantentammer gebracht. Da hat Stummel in dem einzigen Fall von besonderer Neugierde die ganze Zeit am Türspalt gekniffelt und geknubbelt. Er konnte kein Ende finden. Gut, alter Stummel! Jeder einzelne an Bord war stolz auf seinen kleinen Kameraden. Einmal war er dann der Anlaß dazu, daß eines Mittags feinem von der Mannschaft die Suppe schmektete und mangelte sie überhaupt nicht an. Die See war rau, und es war etwas glatt an Deck gewesen. Da riefte Stummel bei einem seiner leichtsinnigen Sprünge aus und lautete über Bord. Nicht zum erstenmal. Aber diesmal wühlte ihn der Schraubentrüder genau vor den Bug des nachfolgenden Bootes, es fuhr gerade über ihn hinweg. Am Achterschiff ist er dann nicht wieder hochgekommen.

Die Dämmerstunde

Der selber schon Dämmernde richtig genannt hat, weiß, wie genüßlich Dämmerstunden sind. Dämmerstunden tragen bei zur Verübung der Nerven, zur Einkehr der Sinnlichkeit, zum Finden der Seele. Dämmerstunden sind wertvoller als Kino, Theater, Koffeekhaus und Gesellschaften.

Ich war bei Meiers zu Gast. Wir feierten die Dämmerstunde. Wir saßen im Wohnzimmer, die Verbundlung war herabgelassen, das Licht war ausgeschaltet. Es war nicht dämmerig im Raum, es war schwarz, kostbar-schwarz. „Das machen wir jede Woche zwei- bis dreimal“, erzählt Frau Meier. „Die blaue Stunde“ nennen wir das. Wir reden nicht recht viel, fühlen uns aber pudelwohl dabei. Ich muß Ihnen sagen, Freund, daß ich darauf sogar unter großes Glück in der Ehe zurückführe. Die Dämmerstunde hat etwas kameradschaftliches. Wie sagt doch der Weltmeister? „Wer nicht zusammen schlafen kann, soll auch nicht miteinander sprechen.“

Auch ich fand die Dämmerstunde herrlich und beschloß, demnach mit meiner Frau einen Dämmerstundentagewochenplan zu entwerfen. Nicht etwa, daß meine Ehe unglücklich wäre. Wie groß muß die Wirkung, dachte ich mir, erst dort sein, wo schon ein Anlaß von Glück vorhanden ist. Inzwischen kostete ich die beschauliche Ruhe bei Meiers genüßlich aus. Ich hatte mir eine Zigarette an und hatte das Gefühl, daß mich Meier und dieser geringfügigen Eifersüchtigung vorwärts aufblühte. Während ich rauchte, hielt ich die Hand über die Glut. Wie ein junger Student kam ich mir vor, das Glück der Dämmerstunde wußte immer mehr. Plötzlich gab es unvermutet in dieser traulichen Schweigeweise ein kleines, ganz kleines Geräusch. „Hui!“ fuhr Frau Meier in die Höhe. „Hui! Hui! Guck! Hui! Eine Maus!“

„Was heißt Maus?“ antwortete Herr Meier erregt. „Du erschreckst einen ja mit deiner dummen Angst. Beinahe hätte ich jetzt die Zigarette fallen lassen!“

Die Schwaben und ihre Galgen

Zu der Zeit, als die Wege und Stege noch unübersehbar waren im heiligen römischen Reich, besaß eine Stadtgemeinde im Schwabenland zwei Galgen: einen inneren für die Bürger und einen äußeren für das fahrende Volk und fremde Missetäter.

Einmal nun hatten letztere derart zugenommen, daß sich die Gerichte veranlaßt sahen, auch um Benutzung des Bürgergalgens für die anderen beim Magistrat einzukommen. Diese Hübe und selbstlose Zumutung empörte aber die Herren von demselben derart, daß sie das Galgen einstimmig ablehnten und dazu erklärten: „Der Galgen g'heert mit jedem Lumpa, er ist für uns und ontre kind!“

Während der Affäre in den Nebenraum ging, überdachte Hellwig nochmals das reiche letzte Begegnung mit dem Komponisten. Er hatte sich noch früheren Musikbüchern Döhrings erkundigt, sie waren in alle Winde verstreut, nur einer von ihnen, der jetzt beim Berliner Rundfunk tätig war, war aufzutreiben gewesen. Auch einen ehemaligen Berliner Lehrer Döhrings hatte er ermittelt. Mit beiden war er zu Merlin gegangen; sie hatten wohl geglaubt, eine entfernte Ähnlichkeit mit Döhring feststellen zu können, waren aber doch schließ-

lich zu der Überzeugung gelangt, daß Merlin nicht Döhring sei.

„Wenn Merlin wirklich mit Döhring identisch ist“, sagte Hellwig aus diesen Gedanken heraus, als sein Assistent ihm die Akte brachte, „muß er sich in den letzten zwanzig Jahren ganz gewaltig verändert haben! Allerdings dürfen wir nicht außer acht lassen, daß die beiden Leute, die ich zu ihm brachte, ihm früher nicht sonderlich nahegekommen, sie also sein Aussehen in Laufe der Zeit aus der Erinnerung verdrängen haben und sich heute kein klares Bild von dem früheren Döhring mehr machen können.“

Ein anderes Ergebnis bekamen wir nicht leicht, immer vorausgesetzt, daß mein Verdacht gegen den Komponisten stichhaltig ist, wenn wir jemanden aus Döhrings Familie herbeischaffen und ihn dem angebliebenen Merlin gegenüberstellen könnten!“

Hellwig blinnte in die Akten, die er vor sich liegen hatte. „Döhrings Eltern lebten in Darmstadt; der Vater fiel 1916 im Weltkrieg, die Mutter starb drei Jahre danach, kurz nachdem Döhring sein Berliner Studium aufgenommen hatte. Aber da war noch ein Bruder von Döhrings Vater, der leinertzeit nach dem Anschlag auf Jurinell kommissarisch vernommen wurde, ohne allerdings etwas mitteilen zu können, was auf die Spur des schlichtigen Döhring geführt hätte.“

Dieser Johannes Döhring war damals Student in Straßburg; Sie werden also sofort feststellen lassen, Herr Albrecht, ob der Mann sich noch dort aufhält, unter Umständen können wir ihn veranlassen, für einen Tag hierherzukommen.“

„Wird befohlen, Herr Kriminalrat!“ Der Assistent wollte in sein Büro hinübergehen, aber Hellwig rief ihn zurück. „Mir kommt da gerade ein Ideal!“ Der Kriminalrat, der in den Akten geblättert hatte, wies auf ein Schriftstück: „Der, der Belegbrief aus den Anmeldepapieren, die Döhring, als er leinertzeit von München nach Berlin

ging, der hiesigen Musikhochschule eingereicht und die man nach dem Mordanschlag zu den Akten genommen hatte, könnte aus der einen Schriftvergleichung vielleicht einen guten Dienst tun!“

„Dazu müßten wir erst etwas haben, was Merlin in letzter Zeit geschrieben hat; aber wie das raich aufzutreiben?“

„Merlin hat sicher wegen seiner Oper mit dem hiesigen Theater korrespondiert, da dürfte ich etwas Brauchbares vorfinden sein; lesen Sie also zu, Herr Albrecht...“, nein“, unterbrach er sich, „das wird besser selbst besorgen; es muß unter allen Umständen vernommen werden, daß etwas von diesen Dingen vorzeitig in die Veröffentlichung gelangt, ein unerwünschter Begründung für mein Anliegen werde ich der Theaterleitung gegenüber finden! Bekomme ich von ihr, wie ich hoffe, das Gewünschte, dann muß Professor Hansen in Aktion treten!“

„Gepannt bin ich, was dabei herauskommt“, meinte der Assistent darauf, es war ihm anzuhören, daß er den Verdacht, den sein Vorgesetzter gegen den Komponisten hegte, nicht teilte. „Etwas anderes könnten Sie noch in die Wege leiten“, fuhr Hellwig nach kurzem Bedenken fort: „Meines Wissens brachten anlässlich der Aufführung von Merlins Oper einige Zeitungen auf dem Kuffenweg nach Rio de Janeiro, man soll sie dort dem Musikdirektor Sägermann vorlegen und uns dann Bescheid geben, ob dieser in dem Abgebildeten seinen früheren Schüler Merlin wiedererkennet.“ Albrecht sah den Kriminalrat überaus an. „Sie halten demnach für möglich, daß jemand namens Merlin bei dem Musikdirektor in Rio studiert hatte, was uns ja ausdrücklich bestätigt wurde; daß aber jener Merlin ein anderer als der hiesige Merlin gewesen war? Da-



Mit 90 Jahren noch im Arbeitseinsatz. Der Schieferdeckermeister Karl Mänzel aus Altberenberg im Sudetenland ist trotz seines Alters auch heute noch wöchentlich 50 Stunden und mehr im Betrieb seines Sohnes tätig und verrichtet mit seinen 90 Jahren noch Giebelarbeiten. Scherl-Bilderdienst (Ritschel)-M.

Die Dämmerstunde

Der selber schon Dämmernde richtig genannt hat, weiß, wie genüßlich Dämmerstunden sind. Dämmerstunden tragen bei zur Verübung der Nerven, zur Einkehr der Sinnlichkeit, zum Finden der Seele. Dämmerstunden sind wertvoller als Kino, Theater, Koffeekhaus und Gesellschaften.

Ich war bei Meiers zu Gast. Wir feierten die Dämmerstunde. Wir saßen im Wohnzimmer, die Verbundlung war herabgelassen, das Licht war ausgeschaltet. Es war nicht dämmerig im Raum, es war schwarz, kostbar-schwarz. „Das machen wir jede Woche zwei- bis dreimal“, erzählt Frau Meier. „Die blaue Stunde“ nennen wir das. Wir reden nicht recht viel, fühlen uns aber pudelwohl dabei. Ich muß Ihnen sagen, Freund, daß ich darauf sogar unter großes Glück in der Ehe zurückführe. Die Dämmerstunde hat etwas kameradschaftliches. Wie sagt doch der Weltmeister? „Wer nicht zusammen schlafen kann, soll auch nicht miteinander sprechen.“

Auch ich fand die Dämmerstunde herrlich und beschloß, demnach mit meiner Frau einen Dämmerstundentagewochenplan zu entwerfen. Nicht etwa, daß meine Ehe unglücklich wäre. Wie groß muß die Wirkung, dachte ich mir, erst dort sein, wo schon ein Anlaß von Glück vorhanden ist. Inzwischen kostete ich die beschauliche Ruhe bei Meiers genüßlich aus. Ich hatte mir eine Zigarette an und hatte das Gefühl, daß mich Meier und dieser geringfügigen Eifersüchtigung vorwärts aufblühte. Während ich rauchte, hielt ich die Hand über die Glut. Wie ein junger Student kam ich mir vor, das Glück der Dämmerstunde wußte immer mehr. Plötzlich gab es unvermutet in dieser traulichen Schweigeweise ein kleines, ganz kleines Geräusch. „Hui!“ fuhr Frau Meier in die Höhe. „Hui! Hui! Guck! Hui! Eine Maus!“

„Was heißt Maus?“ antwortete Herr Meier erregt. „Du erschreckst einen ja mit deiner dummen Angst. Beinahe hätte ich jetzt die Zigarette fallen lassen!“

Die Schwaben und ihre Galgen

Zu der Zeit, als die Wege und Stege noch unübersehbar waren im heiligen römischen Reich, besaß eine Stadtgemeinde im Schwabenland zwei Galgen: einen inneren für die Bürger und einen äußeren für das fahrende Volk und fremde Missetäter.

Einmal nun hatten letztere derart zugenommen, daß sich die Gerichte veranlaßt sahen, auch um Benutzung des Bürgergalgens für die anderen beim Magistrat einzukommen. Diese Hübe und selbstlose Zumutung empörte aber die Herren von demselben derart, daß sie das Galgen einstimmig ablehnten und dazu erklärten: „Der Galgen g'heert mit jedem Lumpa, er ist für uns und ontre kind!“

Während der Affäre in den Nebenraum ging, überdachte Hellwig nochmals das reiche letzte Begegnung mit dem Komponisten. Er hatte sich noch früheren Musikbüchern Döhrings erkundigt, sie waren in alle Winde verstreut, nur einer von ihnen, der jetzt beim Berliner Rundfunk tätig war, war aufzutreiben gewesen. Auch einen ehemaligen Berliner Lehrer Döhrings hatte er ermittelt. Mit beiden war er zu Merlin gegangen; sie hatten wohl geglaubt, eine entfernte Ähnlichkeit mit Döhring feststellen zu können, waren aber doch schließ-

lich zu der Überzeugung gelangt, daß Merlin nicht Döhring sei.

„Wenn Merlin wirklich mit Döhring identisch ist“, sagte Hellwig aus diesen Gedanken heraus, als sein Assistent ihm die Akte brachte, „muß er sich in den letzten zwanzig Jahren ganz gewaltig verändert haben! Allerdings dürfen wir nicht außer acht lassen, daß die beiden Leute, die ich zu ihm brachte, ihm früher nicht sonderlich nahegekommen, sie also sein Aussehen in Laufe der Zeit aus der Erinnerung verdrängen haben und sich heute kein klares Bild von dem früheren Döhring mehr machen können.“

Ein anderes Ergebnis bekamen wir nicht leicht, immer vorausgesetzt, daß mein Verdacht gegen den Komponisten stichhaltig ist, wenn wir jemanden aus Döhrings Familie herbeischaffen und ihn dem angebliebenen Merlin gegenüberstellen könnten!“

Hellwig blinnte in die Akten, die er vor sich liegen hatte. „Döhrings Eltern lebten in Darmstadt; der Vater fiel 1916 im Weltkrieg, die Mutter starb drei Jahre danach, kurz nachdem Döhring sein Berliner Studium aufgenommen hatte. Aber da war noch ein Bruder von Döhrings Vater, der leinertzeit nach dem Anschlag auf Jurinell kommissarisch vernommen wurde, ohne allerdings etwas mitteilen zu können, was auf die Spur des schlichtigen Döhring geführt hätte.“

Dieser Johannes Döhring war damals Student in Straßburg; Sie werden also sofort feststellen lassen, Herr Albrecht, ob der Mann sich noch dort aufhält, unter Umständen können wir ihn veranlassen, für einen Tag hierherzukommen.“

„Wird befohlen, Herr Kriminalrat!“ Der Assistent wollte in sein Büro hinübergehen, aber Hellwig rief ihn zurück. „Mir kommt da gerade ein Ideal!“ Der Kriminalrat, der in den Akten geblättert hatte, wies auf ein Schriftstück: „Der, der Belegbrief aus den Anmeldepapieren, die Döhring, als er leinertzeit von München nach Berlin

Die Schnakenjagd

Von Willy Biermer

Es ist eine recht ärgerliche Sache mit den Spinnwürmern; sie treffen nie zu. Das soll beispielsweise heißen: Ein gutes Gewissen ist ein lautes Aufheffeln. Ein Unfuss ist das selbstverständlich. Eine Lüge. Denn ich hatte ein ganz ausgezeichnetes Gewissen, als ich gestern schliefen ging, ich hatte ein reiches Tagesprogramm bis zum i-Tüpfelchen erfüllt, unangenehme, seit Wochen aufgeschobene Obliegenheiten waren erledigt, eine schwierige Arbeit endlich abgeschlossen worden, — und nun freute ich mich auf den wohlverdienten Schlaf, auf das laute Aufheffeln, bildlich ausgedrückt.

Doch fünf Minuten, nachdem ich das Licht ausgeschaltet hatte, firrte es heran. Jedermann kennt dieses verdammte helle Sirren; es mag so dünn und fein sein, wie es will, es holt uns unversehens aus den süßesten Träumen in die Wacheheit zurück. Zuerst nimmt das Ohr es auf, dann beginnt das Bewußtsein langsam wieder zu arbeiten; das Auge, ziemlich unwillig in der Dunkelheit, will nicht zurücktreten; es öffnet sich, — und dann dauert es nicht mehr lange, und der ganze Mensch sitzt aufgerichtet im Bett. Alle seine Abwehrinstinkte sind wach, Morbidität glimmt in ihm hoch. — Aber wo ist der Feind? Verschwunden selbstverständlich, — verschluckt von der Nacht. Ich lege mich wieder hin, nicht eben beruhigt, doch umgarnelt von der schwachen Hoffnung, daß die Schnake vielleicht nicht wiederkommt. Aber sie kommt natürlich wieder. Sie macht einen völlig lautlosen, heimtückischen Überfall auf mein Gesicht und sitzt auf. Erst als ich schlagtrunken nach der Stelle greife, verrät sie sich, indem sie freudig entweicht. Also nicht erwisch! Verdammte Dämmer! Vielleicht genügte der Schreck, vielleicht hat sie ein Bein eingeknickt oder sonstige Verletzungen davongetragen? — Ah, es gibt so viele Trostsprieche, mit denen ein müder, schlafbegieriger Mensch sich in Ruhe wiegt. Bestimmt, sagt er sich, die Schnake hat genug, ihre Angst vor dem Tode ist jetzt größer als ihre Gier nach dem Blut; sie läßt dich bestimmt in Frieden, du kannst endlich ohne Störung schlafen.

Das Braunauer Stadttheater

Deutschlands kleinste Vollbühne

Das Stadttheater der Geburtsstadt des Führers, Braunau am Inn, hat während seiner Spielzeit 1942/43 unter seinem Intendanten Herbert Franz den seit Beethovens fünfzigjährig fortentwickelt und als kleinste der gänzlich spielenden Bühnen des Großdeutschen Reiches einen hohen künstlerischen Stand erreicht. Wie dem Zufallsüberblick zu entnehmen, wurde die Spielzeit mit einer Wehrmachtstournee im Gau Böhmen eröffnet. An 233 Spieltagen sind 82 Vorstellungen zu verzeichnen, darunter 38 Erstaufführungen; allem voran waren Werke von Suppé, Metropolis und Lehár im Spielplan dominiert. Auch das Lustspiel beherrschte vielfach die Bühne und interessante Schauspiele. Kein Wunder, daß die aufstrebende Bühne sich großen Zuspruchs erfreute. Im Stadtheater Braunau waren 61.680 Besucher zu verzeichnen, die Abnehmer-Vorstellungen in Oberdonau und Bayern waren von 37.954 Volksgenossen besucht. Künstler und Leitung haben auch in dieser Spielzeit in angestrengter Arbeit künstlerisch hochwertiges geleistet und so dem Stadttheater Braunau den Ruf einer gebietigen Kleinstadtbühne vollumfänglich bewahrt.

Der ruhigste Platz auf Erden

Am physiologischen Laboratorium der Universität Utrecht wurde ein Zimmer zum Zweck von Schalluntersuchungen eingerichtet, das tatsächlich der ruhigste Raum auf der Erde darstellt. Man verlorste es gegen jedes Geräusch zu schützen. Da der Schall sich in Form von Luftwellen fortpflanzt, wurde das Zimmer von einem luftdichten Raum umgeben, der wieder in Isolierstoffe eingeschüttelt wurde. In ein solches Zimmer kann natürlich auch nicht der geringste Ton von außen eindringen.

Kleinstes Porzellan der Welt

In Dresden wird eine Schale des kleinsten Porzellans der Welt eröffnet. Keramikmodeller Krehschmar schuf es in jahrelanger, über 50.000 Brennversuchen, 5 bis 15 Millimeter erreichen die Maßlinien, in 882 Teilen wurden diese kleinsten Porzellanmodelle mit den Zwiebel-, Rosen- und Purpurmustern geformt.

Deutsche Kulturpflege in Estland

„Revaler Tage 1943“ beendet

Die sechsen an Ende gegangenen „Revaler Kulturtage 1943“ sind ein überzeugendes Beispiel der unbegrenzten Kraft und des Kulturwillems Revals geworden. Deutsche und estnische Künstler haben bei der Durchführung der festlichen Veranstaltungen in bester Kameradschaft zusammengewirkt. Im Mittelpunkt stand eine große deutsche Buchausstellung, die in über 2000 Bänden einen tiefen Einblick in das heutige deutsche Schrifttum gab. Ihr angeschlossenen waren Ausstellungen von Großfotos von Werken der vier größten Meister deutscher Gegenwartsplastik, Arno Breker, Josef Thorak, Fritz Klimsch und Georg Kolbe, und von Bauten des Führers. Die Frühjahrskunstausstellung im „Haus der Kunst“ legte Zeugnis ab für das reiche malerische und graphische Schaffen der lebenden estnischen Künstler. Deutsche und estnische Musik ergänzten sich auch in den musikalischen Veranstaltungen. Hans Körner, Bariton, und Professor Georg Vollerthum eröffneten sie mit einem Wiederabend, der zum großen Teil dem Schaffen Vollerthums gewidmet war. In einem Sonderkonzert des Landesensembles Reval dirigierte Prof. Vollerthum neben Beethovens Siebter eigene Werke. Ein zweites Sinfoniekonzert brachte estnische Musik, darunter die überaus eindrucksvolle 1-moll-Sinfonie von Artur Kapp. Höhepunkt wurde die Aufführung von Beethovens Neunter mit dem großen Orchester des Landesensembles, einem estnischen Chor und estnischen Solisten. Solistenauftritte veranalteten Hans Dorf, Klavier, der einen Beethovenabend spielte, Helmut Jermid, Violine, und Tilla Briem, Sopran. Vorbildliche Kammermusik brachte Wolfgang Fortner mit dem Heidelberger Kammerorchester. Volkram Brodmeier las in einer Dichtertournee aus seinem Schaffen. In Sonderaufführungen wurden eine Reihe von neuen deutschen Epischenfilmen gezeigt. So waren alle Gebiete kulturellen Schaffens gleichmäßig berücksichtigt, und die „Revaler Kulturtage 1943“ konnten so auch dem estnischen Publikum einen tiefen Einblick in die auch im Kriege ungeändert weitergehende intensive deutsche Kulturarbeit vermitteln.

Dr. Carl J. Brinkmann.

sen. — Und ich fühle, wie der Schlaf kommt. Die Gedanken verwirren sich, immer schwerer werden die Augenlider, Bilder schwanken zusammenhanglos vorüber, ein letzter wühliger Seufzer noch —

„Hui — Hui — Hui Hui!“

Es umtreibt schon wieder meinen Kopf! Ich schlage mit dem Bettuch um mich, — es ist ein gutes Mittel, in manchem Schnakenstump schon erprobt und daher zur Nachahmung empfohlen. Darauf knipse ich rasch das Licht an und luge Jentimeter um Jentimeter die Tapete im Bettwinkel ab. Früher hatte ich hier eine lichte Tapete, prächtig hob sich von diesem Untergrund der dunkle Schnakenpunkt ab. Noch früher, so erinnere ich mich, wohnte ich in einer weißgeputzten Dachkammer, die Jagd war dort ein Sport, ein wahrhaftiges Vergnügen. Man lies mit einer Kerze im Bett herum und konnte beinahe die Schnaken von Wand und Decke herunterfangen. Da es eine Schnakenjagd war, brach ich es jeden Abend auf ein Dubend Stüd. Hier nun gehalten sich der Kriegszug wesentlich schwieriger, die Tapete ist unruhig, in sich gekrümmt; ich mache umsonst die Augen scharf, ich finde nichts. Und wenn sie da oben in der Höhe sitzt, wo weder Augen noch Arm hinreichen, — Dann ade, Schlaf dieser Nacht! Doch hier, ein winziger Punkt, der nicht zum Mutter gehört! Ist das — könnte das —? Hab, bestimmt — sie ist! Sie ist! Ich juble, ich frohlohe. Es ist eine Miniatur-Schnake, in meiner rheinischen Heimat kamte ich sie viel häufiger. Doch Schnake heißt Schnake. Ich achte in Angriffsstellung — ruhig — nur ruhig Blut jetzt! — Ich hole aus, — ich fahre die Arm nach vorn, — ich schlage zu. Der Schlag dröhnt, durch drei Stockwerke mindestens hat man ihn gehört. Doch meine Nachtruhe ist zerretet, — und ich habe herrlich geschlafen in dieser Nacht!

Außerdem weiß ich jetzt, daß nicht das gute Gewissen, sondern die Schnakenleiche ein lautes Aufheffeln ist, — bildlich gesprochen, natürlich.

Das Braunauer Stadttheater

Deutschlands kleinste Vollbühne

Das Stadttheater der Geburtsstadt des Führers, Braunau am Inn, hat während seiner Spielzeit 1942/43 unter seinem Intendanten Herbert Franz den seit Beethovens fünfzigjährig fortentwickelt und als kleinste der gänzlich spielenden Bühnen des Großdeutschen Reiches einen hohen künstlerischen Stand erreicht. Wie dem Zufallsüberblick zu entnehmen, wurde die Spielzeit mit einer Wehrmachtstournee im Gau Böhmen eröffnet. An 233 Spieltagen sind 82 Vorstellungen zu verzeichnen, darunter 38 Erstaufführungen; allem voran waren Werke von Suppé, Metropolis und Lehár im Spielplan dominiert. Auch das Lustspiel beherrschte vielfach die Bühne und interessante Schauspiele. Kein Wunder, daß die aufstrebende Bühne sich großen Zuspruchs erfreute. Im Stadtheater Braunau waren 61.680 Besucher zu verzeichnen, die Abnehmer-Vorstellungen in Oberdonau und Bayern waren von 37.954 Volksgenossen besucht. Künstler und Leitung haben auch in dieser Spielzeit in angestrengter Arbeit künstlerisch hochwertiges geleistet und so dem Stadttheater Braunau den Ruf einer gebietigen Kleinstadtbühne vollumfänglich bewahrt.

Der ruhigste Platz auf Erden

Am physiologischen Laboratorium der Universität Utrecht wurde ein Zimmer zum Zweck von Schalluntersuchungen eingerichtet, das tatsächlich der ruhigste Raum auf der Erde darstellt. Man verlorste es gegen jedes Geräusch zu schützen. Da der Schall sich in Form von Luftwellen fortpflanzt, wurde das Zimmer von einem luftdichten Raum umgeben, der wieder in Isolierstoffe eingeschüttelt wurde. In ein solches Zimmer kann natürlich auch nicht der geringste Ton von außen eindringen.

Kleinstes Porzellan der Welt

In Dresden wird eine Schale des kleinsten Porzellans der Welt eröffnet. Keramikmodeller Krehschmar schuf es in jahrelanger, über 50.000 Brennversuchen, 5 bis 15 Millimeter erreichen die Maßlinien, in 882 Teilen wurden diese kleinsten Porzellanmodelle mit den Zwiebel-, Rosen- und Purpurmustern geformt.

Deutsche Kulturpflege in Estland

„Revaler Tage 1943“ beendet

Die sechsen an Ende gegangenen „Revaler Kulturtage 1943“ sind ein überzeugendes Beispiel der unbegrenzten Kraft und des Kulturwillems Revals geworden. Deutsche und estnische Künstler haben bei der Durchführung der festlichen Veranstaltungen in bester Kameradschaft zusammengewirkt. Im Mittelpunkt stand eine große deutsche Buchausstellung, die in über 2000 Bänden einen tiefen Einblick in das heutige deutsche Schrifttum gab. Ihr angeschlossenen waren Ausstellungen von Großfotos von Werken der vier größten Meister deutscher Gegenwartsplastik, Arno Breker, Josef Thorak, Fritz Klimsch und Georg Kolbe, und von Bauten des Führers. Die Frühjahrskunstausstellung im „Haus der Kunst“ legte Zeugnis ab für das reiche malerische und graphische Schaffen der lebenden estnischen Künstler. Deutsche und estnische Musik ergänzten sich auch in den musikalischen Veranstaltungen. Hans Körner, Bariton, und Professor Georg Vollerthum eröffneten sie mit einem Wiederabend, der zum großen Teil dem Schaffen Vollerthums gewidmet war. In einem Sonderkonzert des Landesensembles Reval dirigierte Prof. Vollerthum neben Beethovens Siebter eigene Werke. Ein zweites Sinfoniekonzert brachte estnische Musik, darunter die überaus eindrucksvolle 1-moll-Sinfonie von Artur Kapp. Höhepunkt wurde die Aufführung von Beethovens Neunter mit dem großen Orchester des Landesensembles, einem estnischen Chor und estnischen Solisten. Solistenauftritte veranalteten Hans Dorf, Klavier, der einen Beethovenabend spielte, Helmut Jermid, Violine, und Tilla Briem, Sopran. Vorbildliche Kammermusik brachte Wolfgang Fortner mit dem Heidelberger Kammerorchester. Volkram Brodmeier las in einer Dichtertournee aus seinem Schaffen. In Sonderaufführungen wurden eine Reihe von neuen deutschen Epischenfilmen gezeigt. So waren alle Gebiete kulturellen Schaffens gleichmäßig berücksichtigt, und die „Revaler Kulturtage 1943“ konnten so auch dem estnischen Publikum einen tiefen Einblick in die auch im Kriege ungeändert weitergehende intensive deutsche Kulturarbeit vermitteln.

Dr. Carl J. Brinkmann.

